

## Editorial

Die Prostitutionsforschung ist mittlerweile so umfangreich, dass es nicht möglich wäre, ihre richtungsweisenden Tendenzen in einem Heft darzustellen. Die vorliegenden Artikel zum Schwerpunkt bieten daher vor allem Einblicke in ausgewählte Aspekte und Zusammenhänge. Prostitution als Thema bleibt, wie wir in der Vorbereitungsphase des Heftes feststellen mussten, trotz der Geschlechterperspektive problematisch. Auch wenn die Position von Michel Foucault geteilt wird und nach dem Wesen des Phänomens nicht mehr gesucht wird, ist die Prostitution aufgrund ihres Zusammenhangs mit Geld, Macht, Sexualität und Geschlecht weder durch wissenschaftliche Analysen noch durch sozial-politisches Handeln aus ihrer Schattenexistenz herauszuholen. Dabei hilft weder die Weber'sche Wertneutralität der Wissenschaft noch Donna Haraways „situiertes Wissen“. Der Status der Prostitution ist weiterhin fraglich, auch dort, wo sie als Sexarbeit legalisiert ist. Auf den ersten Blick würde man denken, dass dieser Status mit dem Sexualitätsverständnis in der jeweiligen Kultur zusammenhängt, aber die Auseinandersetzung mit diesem Thema wird auch nicht leichter, wenn Sexualität generell positiv konnotiert wird. Der Grund dafür liegt in der Tatsache, dass die Grenze zwischen jeglicher Darstellung oder Analyse der Prostitution und ihrer Bewertung im Sinne von Befürwortung oder strikter Ablehnung sehr fragil ist. Diese Polarität ist zu einer Art Aporie geworden, sogar in der Frauenbewegung und in der feministischen Forschung. Dies erfährt die im Entstehen begriffene Zweite Frauenbewegung in Ost- und Mitteleuropa seit der EU-Osterweiterung. In den ehemaligen sozialistischen Ländern war Prostitution geduldet, ein Tabu, zeitweilig auch ein brauchbares Instrument der Sicherheitsdienste. Heute ist sie ein unerwünschtes Thema, weil die politische und wirtschaftliche Transformation eine unerwartete Revitalisierung patriarchaler Strukturen und konfessionsgebundener Verhaltensmuster mit sich brachte. Vor diesem Hintergrund greift die Frauenbewegung in den neuen EU-Ländern keine Themen auf, die ihre Einheit aus strategischen oder weltanschaulichen Gründen gefährden könnten. Zu solch „gefährlichen“ Themen gehört auch und gerade die Prostitution. Während die Stimmen der Frauen-Nichtregierungsorganisationen der neuen EU-Mitgliedstaaten zu diesem Problem auf internationalen Foren stark präsent sind, sind sie in der Öffentlichkeit ihrer Länder selbst kaum wahrnehmbar. Während die Aktivistinnen am internationalen Parkett offen dafür plädieren, dass Prostituierte nicht

als Opfer, die es vor Freiern zu schützen gilt, sondern als Subjekte verstanden werden sollten, agieren sie im jeweils eigenen Land nur im Hintergrund gegen Menschenhandel und Zwangsprostitution. Sogar die nicht-feministische akademische Forschung verhält sich zurückhaltend, sie greift höchstens das unstrittige Thema der Kinder- und Jugendprostitution auf.<sup>1</sup> Das ist auch der Grund, warum wir für diese „L'HOMME“-Ausgabe keine Autoren oder Autorinnen aus dem östlichen Teil Europas gewinnen konnten.

Die zunehmende Mobilität der Menschen durch die Globalisierung und das ökonomische Gefälle zwischen den einzelnen Ländern sind sicherlich ausreichende Gründe, sich dem Prostitutionsdiskurs trotz aller Schwierigkeiten zuzuwenden. Im Rahmen des Schwerpunktthemas erinnern wir daher an die Ursprünge und die Entwicklung des Wissens in Europa um dieses Phänomen. Mit Hilfe der Kategorien und Hinweise von Ludwik Fleck, die er in seinem grundlegenden Buch „Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv“ formulierte, rekonstruiert Katja Sabisch aufgrund der Schriften von deutschen, englischen und französischen Venerologen, Hygienikern und Psychiatern den Entwicklungsweg, auf dem „die venerologische Tatsache der degenerierten syphilitischen Frau“, zu der die Prostituierte erklärt worden war, „nunmehr von den Psychiatern in ihre Seele buchstabiert“ wurde. Dieses esoterische Denkkollektiv, das die Prostituierte radikal pathologisierte, prägt den eso- und exoterischen Denkstil zuweilen bis heute, wovon die Fragen nach der Zahl der Freier, die eine Prostituierte an einem Tag empfangen kann, nach ihrem Alltag oder nach ihrer Sexualität in unzähligen Dokumentarfilmen der letzten Jahre zeugen.

Am Beispiel der Niederlande stellt Petra de Vries einen Wandel der feministischen Debatten von *slave* zu Debatten über *sex workers* dar. Diese Entwicklung ergebe jedoch keine einheitliche, sondern weiterhin eine widersprüchliche Imagination von Prostitution. Diese hier dargestellte Widersprüchlichkeit in der Auffassung der Prostitution unterscheidet sich zwar von denen der Ersten Frauenbewegung, weil sie die Prostituierten nicht mehr für Ausgestoßene oder Opfer hält, sondern sie als selbstbestimmte Subjekte sieht, doch der Hauptgrund für diesen Unterschied ist im Wandel des Sexualitätsdiskurses außerhalb und in der Zweiten Frauenbewegung in den Niederlanden zu sehen. „Sexuelle Autonomie“, „sexuelle Selbstbestimmung von Frauen“ oder „Geburtenkontrolle“ sind dort mittlerweile in die staatliche Geschlechterpolitik eingegangen. Der abolitionistische Opferdiskurs verlor zwar an Aktualität, aber die Repression gegen Prostitution blieb weiterhin eine politische Option des Feminismus, wenngleich im Kontext der sexuellen Freiheit und Autonomie von Frauen. Der beschriebene Wandel spielte sich nicht nur im mentalen Raum ab, sondern auch in der staatlichen Sozialpolitik. Am wichtigsten war dabei, wie De Vries betont, die Einführung der sozialen Absicherung für Bedürftige und Arbeitslose, darunter auch für Frauen. Ein Echo des 19. Jahrhunderts – so die Schluss-

<sup>1</sup> Jacek Kurzępa, *Młodzież pogranicza – „świnki“ czyli o prostytucji nieletnich (Jugend im Grenzgebiet – „Schweinchen“ oder über die Prostitution der Minderjährigen)*, Kraków 2010<sup>2</sup>.

folgerungen am Ende des Beitrags – sei unter anderem die zeitgenössische Argumentation, dass der Frauenhandel besser kontrollierbar wäre, wenn alle „professionellen“ Prostituierten registriert seien. Auch die ständige Verbindung der Prostitutionsproblematik mit anderen sozialen Problemen, etwa mit der illegalen Immigration, der Gewalt gegen Frauen oder der organisierten Kriminalität, stigmatisiert die Prostituierten auf ähnliche Weise, wie die Argumentation seitens der staatlichen Instanzen im 19. Jahrhundert, dass eine Registrierung eine bessere Gesundheitskontrolle ermögliche.

Hierarchische Unzucht und Unterschiede zwischen der weiblichen und männlichen Prostitution stellt Martin Lücke im wilhelminischen Kaiserreich und in der Weimarer Republik dar. In der Einleitung verweist er darauf, dass die gängige Prostitutionsauffassung im Alltagswissen und in der Wissenschaft geschlechtlich kodiert ist und Prostitution als eine heterosexuell ungleiche Mann-Frau-Beziehung definiert wird. Der Autor versucht, die so entstehende Forschungslücke zur homosexuellen und männlichen Prostitution zu füllen, indem er uns einen detaillierten Einblick in Rechtstexte und Rechtsdebatten aus dem gewählten Zeitraum anbietet, für den eine radikale „Verrechtlichung der Sittlichkeitstatbestände“ charakteristisch war. Anhand des untersuchten Rechtsmaterials lassen sich zwei unterschiedliche Prostitutionsregime beobachten, eines für die weiblich-heterosexuelle und eines für die männlich-homosexuelle Prostitution. Lückes These ist, dass dies eine Grenze zwischen „natürlicher“ und „unnatürlicher“ Unzucht legitimierte, die zur offenen Stigmatisierung von Homosexualität durch staatliche Institutionen in Deutschland führte. Sein Vergleich mit der rechtlichen Regelung der weiblich-heterosexuellen Prostitution ergibt, dass die „Kasernierung der Prostituierten in Bordellen“ zwar eine Zuweisung „ihres Platzes außerhalb der Gesellschaft“ bedeutete, aber zugleich auch eine Platzzuweisung im buchstäblichen Sinne war, die die männlich-homosexuelle Prostitution nie erlangen konnte, weil sie als „unnatürliche Unzucht“ an sich strafbar war. Diese rechtliche Entwicklung war, wie Lücke am Ende seines Textes feststellt, eine brauchbare Basis für die Verschärfungen gegen die männlich-homosexuelle Prostitution im Nationalsozialismus, womit er einen Übergang zu den Ausführungen von Insa Eschebach schafft, die sich dem jahrzehntelang tabuisierten Thema der Sex-Zwangsarbeit in nationalsozialistischen Konzentrationslagern zuwendet.

Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges wurden zehn Bordelle in Konzentrationslagern für männliche KZ-Häftlinge eingerichtet, um die Effektivität der Zwangsarbeit mit Bordellbesuchen als Belohnung zu steigern. Außer diesen Bordellen gründete man weitere für ukrainisches Wachpersonal und für „fremdvölkische Arbeiter“. Eschebach geht es nicht nur um ein Aufdecken der wenig bekannten Pervertierung der Sexarbeit in der Nazizeit, sondern auch um die Frage nach den Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit, die dieses Procedere ermöglichten, das nach dem Krieg nie bestraft wurde, unter anderem deswegen, weil den Frauen Freiwilligkeit unterstellt wurde. Das Argument der „Freiwilligkeit“ bestimmt den Diskurs über die Sex-Zwangsarbeit in den KZ-Bordellen bis heute. Die Folge ist, dass sich die Forschung zu diesem Thema erst seit kurzem entwickelt. Die betroffenen Frauen erhielten außerdem nie den Status von Kriegsgeschädigten, ihre

Geschichte wurde nicht nur durch die Nazis, sondern auch in der Nachkriegszeit verschwiegen. Die jahrelange Tabuisierung dieser Vergangenheit, so Eschebachs These, trägt bis heute dazu bei, dass zahlreiche (filmische und literarische) Darstellungen „das Setting der Konzentrationslager, weibliche und männliche Häftlinge sowie das SS-Personal sexualisieren beziehungsweise in einen pornographischen Kontext stellen“. Ein Paradebeispiel dafür sieht sie in der „Stalag-Literatur“ der 1960er Jahre in Israel. Imaginationen von Gewaltanwendung und Unterwürfigkeit der SS-Frauen können sich auf diese Weise, durch die Lücken sowohl in der Erinnerung wie auch in der Forschung, frei entwickeln.

Die historische Perspektive wird im Abschnitt „Aktuelles und Kommentare“ verlassen, um wenigstens punktuell zu zeigen, wie in der sozialpolitischen Praxis einer NGO in Bezug auf Prostitution gedacht und gehandelt wird. Faika A. El-Nagashi zeigt Ermächtigungsstrategien, die durch die feministische Migrantinnenselbstorganisation *LEFÖ* im Kontext von Migration und Sexarbeit entwickelt werden, auf. Das Hauptanliegen ist, einerseits die SexarbeiterInnen vom Stigma des Opfers zu befreien, und andererseits die gängige Wahrnehmung von Prostituierten zu ändern. So vermeidet El-Nagashi gezielt die Begriffe „Prostitution“ oder „Prostituierte“ und benutzt stattdessen konsequent Sexarbeit und SexarbeiterIn. Damit mobilisiert sie den Wortschatz des freien Arbeitsmarktes und öffnet die Perspektive auf die Verbesserung der prekären Arbeits- und Lebenssituation der SexarbeiterInnen durch gesetzliche Strukturen und Rahmenbedingungen. Es geht jedoch nicht nur um institutionelle, sondern vor allem um mentale Änderungen, die zur Aufhebung der diskursiven Dichotomisierung in Bezug auf Sexarbeit und Sexualität führen: in Freiwilligkeit und Zwang, in Schuld und Unschuld. Mit dieser Unterscheidung negiert man nämlich den Subjektstatus der SexarbeiterInnen und reproduziert ihre Viktimisierung.

Im Schwerpunktteil dieser „L'HOMME“-Ausgabe erscheint Prostitution insgesamt als ein Knotenpunkt, der unterschiedliche Machtverhältnisse erkennen lässt. Dort, wo diese vertuscht werden, weil ihre Thematisierung dem jeweiligen nationalen Diskurs oder den ökonomischen Interessen im Wege steht, wird versucht, sie aus der Geschlechterperspektive zu dekuivieren bzw. zu dekonstruieren. So steht weder die Frau als Prostituierte noch die Prostitution selbst im Zentrum unseres Interesses, vielmehr eine wissenschaftliche Tatsache, zu der die Prostituierte im wissenschaftlichen Diskurs im Laufe des 19. Jahrhunderts gemacht wurde (Sabisch) sowie das unabgeschlossene Thema feministischer Diskussion im Schnittpunkt von Selbstbestimmung und Zwang, Arbeit oder Abhängigkeit und Gewalt (De Vries). Widersprüchlich erscheint der Rechtsdiskurs um die härtere Bestrafung der Prostitution unter Männern und enthüllt doch zugleich die machtvolle Hierarchie im Geschlechterverhältnis (Lücke). Zu entlarven sind schließlich das Vergessen und das gleichzeitige Faszinosum der Darstellungen der Sex-Zwangsarbeit von Frauen unter extremen Lagerbedingungen (Eschenbach). Abgerundet wird der Schwerpunkt durch den Einblick in die zeitgenössischen Aktivitäten einer Frauen-NGO und ergänzt mit der themenbezogenen Rezension einer Studie, die Martin Lücke 2008 vorgelegt hat.